

und Zweifeln heraus, die nicht nur den damaligen Beobachter der bizarren und verwirrenden deutschen Szenerie einigermaßen ratlos machten, sondern die NS-Forschung bis heute kontrovers beschäftigen.

Mag es an der überwältigenden Fülle des erschlossenen Materials oder am Perfektionsstreben des Autors liegen – bisweilen fühlt sich der Leser von der Menge der dargebotenen Informationen und einer gewissen Detailversessenheit etwas erdrückt. Hier hätte man sich eine Verschlankung der Darstellung gewünscht, zumal sich viele Aussagen und Erkenntnisse im Laufe der Untersuchung wiederholen. Hinsichtlich der britischen Wahrnehmung des Nationalsozialismus und dann Hitlerdeutschlands in den 1920er und 1930er Jahren dürfte mit diesem Buch aber in der Forschung ein erschöpfender und überzeugender Schlußpunkt gesetzt sein. *Bernd Jürgen Wendt, Hamburg*

Magda Lauwers-Rech, *Nazi Germany and the American Germanists. A Study of Periodicals, 1930–1946*, Verlag Peter Lang, Frankfurt/Main etc. 1995, geb., 220 S., 67 DM.

Wie bereits der Untertitel andeutet, handelt es sich bei dieser Studie über die Haltung amerikanischer Germanisten zum »Dritten Reich«, die aus einer 1985 an der Ohio State University entstandenen Dissertation hervorgegangen ist, im wesentlichen um eine Inhaltsanalyse von wissenschaftlichen Aufsätzen und Nachrichten in den wichtigsten Zeitschriften der amerikanischen Germanistik. Ausgewertet wurden vor allem die an der University of Wisconsin herausgegebenen »Monatshefte für Deutschen Unterricht«, das die »American Association of Teachers of German« repräsentierende »German Quarterly«, sowie, am Rande, die ausschließlich philologischen Studien vorbehaltene »Germanic Review« und andere, dem Studium der neueren Sprachen gewidmete Zeitschriften in den USA. Die Autorin war jedoch schlecht beraten, sich in ihrer Untersuchung auf eine so schmale Quellenbasis zu beschränken. Sie hat eine große Chance vergeblich, über einen kleinen Ausschnitt aus der engeren Disziplingeschichte der amerikanischen Germanistik hinaus wichtige Aufschlüsse zu einer Reihe von großen Themenkomplexen zu geben: etwa zur Geschichte des Deutschamerikanertums in dieser Zeit, oder zu der in der Forschung immer stärker beachteten Frage nach dem Stellenwert kultureller Aspekte in den deutsch-amerikanischen Beziehungen, oder aber zum Problem des Verhältnisses von Wissenschaft und Politik.

So geht die Autorin im ersten Teil der Arbeit vor allem der Frage nach, warum sich die amerikanischen Germanisten in ihrer Mehrheit bis 1939 konsequent weigerten, zu den Ereignissen in Deutschland öffentlich Stellung zu nehmen. Sie überließen das Feld Amateuren und Journalisten, deren Berichte über Nazi-Deutschland in den führenden Zeitungen der USA Schlagzeilen machten. Der Hauptgrund ist für Lauwers-Rech darin zu suchen, daß viele amerikanische Germanisten, die nicht selten noch in Deutschland geboren worden waren, aus den bitteren Erfahrungen des Ersten Weltkriegs gelernt hatten. Hatten sie damals eine »nationalistische«, das heißt prodeutsche, Haltung eingenommen und sich daher nach 1917 den Vorwurf der Verbreitung von »Feindpropaganda« gefallen lassen müssen, so wollten sie 1933 nicht länger als Repräsentanten, sondern als Vermittler der deutschen Kultur gelten. Aus dieser defensiven Haltung heraus wurden nach 1933 alle kritischen politischen Äußerungen sorgfältig vermieden, um nicht wie zwischen 1914 und 1918 in den Strudel der politischen Ereignisse gezogen zu werden, obwohl offensichtlich nur sehr wenige der amerikanischen Germanisten mit dem Nationalsozialismus sympathisierten. Gerade an dieser zentralen Fragestellung zeigen

sich sehr deutlich die Grenzen der Studie. Um die komplizierten Zusammenhänge einigermaßen zufriedenstellend aufzuhellen, hätte es doch einer etwas breiteren Quellenbasis bedurft. Das zeigt sich nicht zuletzt an den wenigen Stellen, an denen die Autorin aus der Korrespondenz amerikanischer Germanisten zitiert und bei Gelegenheit sogar selbst darauf verweist, daß eine genauere Untersuchung der Akten der »American Association of Teachers of German« weitere Aufschlüsse hätte ergeben können (S. 54). Um mehr über die individuelle Motivation einzelner Germanisten zu erfahren, wäre es wissenswert gewesen, ob Mitglieder der Zunft in Kontakt zu deutschen Stellen standen und welcher Art diese Kontakte waren, welche Rolle Germanisten innerhalb der deutsch-amerikanischen Verbände spielten, wer Querverbindungen etwa zu den »Freunden des neuen Deutschland« unterhielt und wer diese deutschamerikanische NS-Organisation bekämpfte. In geringerem Maße gilt diese Kritik auch für den zweiten Teil der Arbeit, der sich vor allem mit der Rezeption der NS-Literatur unter den amerikanischen Germanisten beschäftigt. Insgesamt aber wirkt sich die selbstgewählte Beschränkung auf die Inhaltsanalyse in diesem Abschnitt weniger gravierend aus, weil die Autorin hier angesichts der geistesgeschichtlichen Thematik mit der immanenten, literaturwissenschaftlichen Methode weiter kommt als im ersten Teil, in dem es in erster Linie um persönliche Ansichten über NS-Deutschland geht. Allerdings wirkt es sich auch hier nachteilig aus, daß Lauwers-Rech kaum den Kontext etwa der Entwicklung innerhalb der amerikanischen Philologien in dieser Zeit berücksichtigt oder gar neuere Erkenntnisse zur Geschichte der nationalsozialistischen Literatur. Zumindest für den Historiker oder die Historikerin ist die Arbeit daher eine Enttäuschung. *Philipp Gassert, Washington*

Kurt Dröge (Hrsg.), Alltagskulturen zwischen Erinnerung und Geschichte. Beiträge zur Volkskunde der Deutschen im und aus dem östlichen Europa, R. Oldenbourg Verlag, München 1995, 278 S., Ln., 68 DM.

Der Zusammenbruch des Ostblocks hat die erzwungene Beschränkung der ostdeutschen Volkskunde auf die Vertriebenenforschung beseitigt und durch die neuen Migrationsbewegungen zudem eine Fülle neuer Aufgaben mit dringender gesellschaftspolitischer Relevanz geschaffen. Daher müssen die Forschungsfelder und Methoden der ostdeutschen Volkskunde neu definiert und die fachgeschichtlichen Traditionen revidiert werden. Unter dem Titel »Renaissance einer ostdeutschen Volkskunde?« fand vom 29. September bis zum 1. Oktober 1994 eine Tagung im Bundesinstitut für ostdeutsche Kultur und Geschichte in Oldenburg statt, auf der wissenschaftliche Nachwuchskräfte ihre Forschungsarbeiten vorstellten. Der vorliegende Sammelband enthält die überarbeiteten Referate, einige später eingereichte Beiträge – sie fußen überwiegend auf in Arbeit befindlichen oder bereits abgeschlossenen Dissertationen – sowie drei Vorträge etablierter Volkskundler. Die Beiträge sind in die drei Themenkreise Vertriebenenforschung, Fachgeschichte und Regionalgeschichte unterteilt.

In seiner Einführung betont Tagungsleiter Kurt Dröge die Notwendigkeit einer Neuorientierung der ostdeutschen Volkskunde »ohne emotionale Hemmschwellen und Tabuisierungen«, auch um ihre Sonderstellung innerhalb der Volkskunde zu überwinden, die sich einerseits durch »die distanzierte Haltung eines mehr oder weniger wohlwollenden ›Gewährenlassens‹« durch die Fachkollegen und andererseits durch offen geäußerte »Revanchismus-Vorwürfe« auszeichne (S. 8 f.). Die mit zehn Beiträgen größte Sektion »Integration und kultureller Wandel« wird von dem Hamburger Volkskundler Albrecht Lehmann eingeleitet. Sein Beitrag »Erinnern und Vergleichen – Flüchtlingsforschung im